Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 371. **Sonnabend** den 22. Juli 1893. **87. Jahrgang.**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 23. Juli, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Die Huldigungsfahrt der Braunschweiger zum Fürsten Bismarck.

△ **Friedrichsruh**, 21. Juli. Achthundert Braunschweiger aus Stadt und Land machten heute, geleitet von einem überwiegend nationalliberalen Comité, mittelst Sonderzuges eine Huldigungsfahrt zum Fürsten Bismarck. Gegen 1 Uhr trafen die Theilnehmer, unter denen sich Ehrenjungfrauen, viele Damen und Abordnungen der hiesigen technischen Hochschule befanden, in Friedrichsruh ein. Justizrath Semler hielt eine schwungvolle Ansprache, in welcher er der Huldigung für den Einiger des Reichs und dem Unbehagen über den neuen Curs Ausdruck gab. Er schloß, es gebe Höheres als Parteipolitik und Interessenvertretung: Das sei das Vaterland, das der Fürst wieder habe erstehen lassen. Nach dem mit endlosem Jubel aufgenommenen Hoch auf den Fürsten wurde von einer Ehrenjungfrau der Fürstin gedacht. Dann ergriff Fürst Bismarck das Wort zu einer bedeutsamen Rede, die überwiegend politischen Charakters war. Derselbe führte nach unseren stenographischen Aufzeichnungen wörtlich Folgendes aus:

„Meine Herren und Damen! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Ehre und das Wohlwollen, welches Sie mir erzeigen durch den Besuch und welches in so beredten Worten Ihres Herrn Redners Ausdruck gefunden hat. Mir ist die Begrüßung von Seiten des braunschweigischen Landes in meiner Eigenschaft als Altmärker noch besonders werth. Wir sind Nachbarkinder und sprechen in der Heimath dasselbe Platt, unter dessen Tönen ich an der Elbe geboren bin. Und diese Stammverwandtschaft, die Nachbarschaft macht mir den Ausdruck Ihrer Sympathien besonders werth. Es ist Ihnen bekannt, von wie viel Seiten ich in den letzten Jahren aus allen Gegenden des Deutschen Reiches Kundgebungen des Wohlwollens und der Anerkennung erhalten habe; im vorigen Jahre im Süden und Westen des Reichs, in diesem Jahre im Norden von Oldenburg und Mecklenburg — ich kann wohl sagen aus allen Bundesstaaten, mit alleiniger Ausnahme desjenigen, dem meine engere Heimath angehört. Es ist das eine eigenthümliche Erscheinung, und wenn ich in diesen Kundgebungen des Wohlwollens für meine Person und der Anerkennung für meine politische Wirksamkeit ein Bekenntniß zu der heute vorhandenen Einheit des Deutschen Reiches erblicken kann, so möchte ich doch aus der Thatsache, die ich vorhin andeutete, nicht den Schluß ziehen, daß in Preußen die nationale Begeisterung, das Gefühl der Zusammengehörigkeit minder lebendig wäre, wie in den nichtpreußischen Bundesstaaten. Es liegt das in den Eigenthümlichkeiten und in der politischen Erziehung meiner engeren Landsleute. Sie sind, möchte ich sagen, viele Generationen hindurch ministeriell geschult und entfernen sich ungern von der von oben her vorgeschriebenen Linie. In früherer Zeit, wo ich an der Spitze der politischen Leitung stand, war das nicht in dem Maße der Fall. Ich habe scharfe Opposition als Minister, namentlich von meinen engeren Landsleuten und von der conservativen Partei, aus der ich hervorgegangen bin und der ich angehört habe, soweit es die nationale Entwicklung überhaupt gestattete, von da her habe ich als Ministerpräsident in Preußen doch zu Zeiten sehr scharf und rücksichtsloser Opposition gefunden, wie sie heut zu Tage von jener Seite kaum jemals versucht worden ist. Ich will den Gründen dafür nicht weiter nachspüren, als ich vorhin im Hinblick auf unsere preußische Vorgeschichte andeutete. Aber ich will doch noch einen anführen. Zur Zeit des alten Curses sah man keine Gefahr in der starken Opposition. Man hatte das feste Vertrauen, daß durch die schärfste Opposition der Bestand des Reiches und des Königreichs Preußen nicht geschädigt werden würde, weil das Steuer in den festen Händen des Königs Wilhelm I. und seiner Minister ruhte. (Lautes, anhaltendes Bravo.) Dieser feste Glaube an die Festigkeit der Situation ist vielleicht nicht in allen Kreisen mehr in derselben Stärke vorhanden, und es kommt heut zu Tage vor, wie sich jüngst gezeigt hat, daß reichs- und staatsfreundlichen Elemente, wenn sie die Wahl haben, nach ihrer Ueberzeugung zu stimmen oder die Regierung der Versuchung einer neuen Auflösung des Reichstages und dessen, was sich daran schließen könnte, auszusetzen, doch das Opfer ihrer Ueberzeugung als das kleinere Uebel erkannt haben. Und was die Militairvorlage anbetrifft, die im Anfange Widerspruch fand und von allen Seiten bekämpft wurde, so haben schließlich nicht nur Diejenigen, die nicht gleichgiltig gegen unsere Wehrkraft sind, sondern auch die der Vorlage, um einen juristischen Ausdruck zu gebrauchen, angebrachtermaßen abhold waren, geglaubt, ihre eigene Ueberzeugung lieber auf dem Altar des Vaterlandes opfern zu müssen, als der Ungewißheit entgegen zu gehen und für die Ablehnung der Vorlage, auf welche die Regierung so hohen Werth legt, und für die Folgen einer neuen Reichstagsauflösung einen Theil der Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Ich rede, wenn ich dies sage, einigermaßen pro domo. Mein ältester Sohn ist Mitglied des Reichstags (Bravo!) und hat für die Vorlage, wie er mir sagt, aus dem Grunde gestimmt, weil er die Verantwortung für den Fall einer Ablehnung nicht auf sich nehmen wollte, die Verantwortung für die Folgen, die nicht nothwendig daraus hervorgehen müßten, sondern die die Regierung muthmaßlich daran knüpfen würde. Deshalb hat er eben die Annahme einer Vorlage, mit der er ursprünglich nicht einverstanden war, als das kleinere Uebel betrachtet und seine Ueberzeugung seinem Verständniß des Allgemeininteresses bereitwillig untergeordnet. Das ist, meine Herren, eine Aeußerung, die ich hier pro domo — da Sie mich in domo besuchen — spreche, und das hat nichts mit Politik zu thun. Ich benutze die Gelegenheit, von den Fenstern meines Hauses her das zu äußern, was mich persönlich bewegt.

Ich bitte — die Sonne kommt herauf — entschuldigen Sie, daß ich meinen Hut aufsetze. Ich bitte, thun Sie das Gleiche. Ich bin überhaupt nicht der Meinung, daß die Begeisterung, die uns mit dem Strom der 60er und 70er Jahre in die Einheit hineingetragen hat, in der Gesinnung des Volkes vermindert sei. Sie ist nur in ihrer äußeren Wahrnehmbarkeit vermindert, ich möchte sagen: der Kanal, in dem sie strömt, ist schmäler geworden. Schmäler wodurch? Durch die Zurückhaltung der parlamentarischen Körperschaften. Ich habe zu der Zeit, wo ich aus dem Dienst geschieden war, zuerst einer studentischen Corporation in Kissingen gegenüber die Mahnung ausgesprochen, unter allen Umständen festzuhalten an der Verfassung und den Rechten, die sie den einzelnen Wählern verleiht. Ich habe mich im selben Sinne in Jena öffentlich ausgesprochen, daß ich in der heutigen Zeit das Bedürfniß fühle, daß die parlamentarische Mitwirkung bei der Regierung des Reiches sich schärfer accentuirt. Diese Mitwirkung ist, ich kann es nicht vergessen, einigermaßen rückläufig geworden von dem Augenblick an, wo der Reichstag auf die Autorität, welche ihm die Verfassung gegeben, verzichtete. Es ist das in dem Moment gewesen, wo er sich gefallen ließ, eine so wichtige Vorlage, wie die Handelsverträge, die doch längeres Studium kosten, die geheimgehalten worden waren bis auf den letzten Moment, in acht Tagen durchzubringen, wo doch kein Abgeordneter im Stande war, sich zu überzeugen, wofür er seine Stimme abgab, während unsere wirthschaftliche Zukunft für 12 Jahre gebunden ist. Das hätte der Reichstag thun können, nachdem er geprüft hatte, aber er folgte unmittelbar der ministeriellen Leitung. Wie kam der Reichstag dazu? Ich darf wohl behaupten, in Folge der Parteiungen. Die Fractionen stellten ihre Interessen in den Vordergrund und verzichteten auf die Prüfung der Reichsinteressen gegenüber den Handelsverträgen in der Furcht, daß jede Fraction eine andere in der Gunst der Regierung den Rang ablaufen konnte. Das war die Situation. Es wurde von ministerieller Seite nach dem Grundsatze divide et impera das Gewicht, welches der Reichstag hätte in die Waagschale werfen können, zersetzt und verkleinert, so daß es schließlich nullificirt war und der Reichstag einer großen einschneidenden Maßregel ohne Weiteres zustimmte. Jede Fraction dachte, wenn ich an eine Scene aus Schiller's Wallenstein erinnern darf: „Willst Du es nicht, so thuts der Pestalup." So kam es, daß das Gewicht des Parlaments nullificirt wurde. Aber das Vacuum, das durch das Nullificiren des Parlaments entsteht, wird nicht von dem Könige und von monarchischen Grundsätzen eingenommen, sondern von der Beamtenmasse, der Bureaukratie. Das ist dieselbe Bureaukratie, die man nicht verwechseln darf mit dem Monarchismus und deren Dienst nichts mit der monarchischen Idee zu thun hat, dieselbe Bureaukratie, die 1806 und 1807 den Franzosen die Wege ebnete und 1848 den Barrikaden der Revolution gegenüber muthlos zusammenbrach. Diese bureaukratische Macht eines so großen Gemeinwesens ist ein Holzbau, kein Granitbau. Die Volksvertretung ist dazu da, die Bureaukratie zu kritisiren, ihr zu Hilfe zu kommen, ihr Vorschläge zu machen. Dazu ist aber erforderlich, daß in unserer Gesetzgebung die Geheimhaltung von Vorschlägen, die in petto sind, aufgegeben wird, denn Niemand weiß, was kommen soll, Niemand kann sich darauf vorbereiten. Ich halte es für richtig und meines Erinnerns habe ich als Minister darnach gehandelt, daß, wenn Gesetze kommen sollten, sie ohne Rücksicht, ob beliebt oder nicht, in officiösen und amtlichen Blättern bekannt gegeben werden, als Gemeinsames, über das Jeder seine Meinung finden kann ohne Ueberraschung oder Zwangslage. Und wenn der Reichstag ablehnte, was wir vorgeschlagen haben, so haben wir oft — mit bitteren Schmerzen — aber doch ohne die Rechte des Reichstags in Zweifel zu ziehen, zurückgezogen und haben uns auf andere Vorlagen besonnen. (Heiterkeit. Lebhaftes Bravo.) So vermögen wir dem erstrebten Ziele näher zu kommen. Das, glaube ich, ist doch für die Zukunft der einzig richtige Weg. Dazu ist aber nothwendig, daß eben die Betheiligung an den Reichsgeschäften nicht nur eine innere, gemüthliche, sondern auch eine äußere, erkennbare wird, in höherem Maße als heute erkennbar. In diesem Sinne habe ich kürzlich unsern Landsleuten aus Lippe empfohlen, doch auch in ihrem kleinen Kreise mehr mit der deutschen Reichspolitik als bisher sich zu befassen, es gehört doch zum Landesinteresse. Die ganze Stellung, kurz und gut die deutsche Frage ist doch für jedes kleine und große Reichsland die erste und oberste Frage, über die man die Minister bezüglich ihrer Haltung im Bundesrath interpelliren und zur Aussprache nöthigen sollte. Für manchen Minister mag es ja natürlich ganz bequem sein, daß dieses sich heimlich abspinnt, aber für unser gesammtes Volksinteresse ist es nicht gut. Es sollte überall „Karten auf den Tisch!" gespielt werden. Es ist eine fälschliche Behauptung, wenn gegnerische Zeitungen mir Schuld geben, ich hätte den Lippern den Particularismus gepredigt. Nein, dem allgemeinen deutschen Patriotismus habe ich das Wort geredet und habe gewünscht, daß er überall und in allen Verhältnissen vorwiege und die Gemüther beschäftige. Das ist nicht Particularismus, sondern nationaler Patriotismus (rauschendes Bravo), den ich auch Ihnen in demselben Sinne empfehle. Wenn ich damit Erfolge hätte im Lande, so würde auch sehr bald die Befürchtung schwinden, daß im Auslande angenommen würde, der nationale Patriotismus lasse bei uns nach. Sie tragen dazu bei, daß wir im Auslande die Autorität, die wir früher besaßen — vielleicht auch noch besitzen — ich weiß es so genau nicht —, die Aeußerungen sind darüber zweifelhaft — auch fernerhin genießen. Es ist in der Politik eine große Sache die Autorität, die moralische Autorität zu besitzen; es gehört das zu den Imponderabilien. Es genügt nicht, daß man die große Keule in der Hand hat, um im Falle des Krieges zuzuschlagen, sondern mit der Autorität und ihrer Ausnutzung ist es zu erreichen, daß die schweren Lasten, die durch einen Krieg auferlegt werden, erspart werden.

Und deshalb lege ich auf das Ansehen, dessen wir uns in der außerdeutschen Welt erfreuen, nicht blos aus Ehrgefühl oder Nationaleitelkeit Gewicht, sondern ich erachte die Autorität als nützliches Capital, mit dem man wuchern kann. (Lang anhaltender Beifall.) Und hat das Ansehen eine Verminderung erlitten, so werden Sie es wett machen, wenn Sie in jedem Landtag, in Kreis und Stadt und Land sich für die deutsche Frage, die Stellung Deutschlands und die innere Entwickelung des Deutschen Reiches nicht nur interessiren, sondern diesem Interesse auch Worte geben, meinethalben auch sich streiten, das ist immer besser, als es todt zu schweigen. Es ist mir aus meinen jüngeren Jahren erinnerlich, daß damals überall, wo Deutsche zusammenkamen, die deutschen Gesammtfragen immer den ersten Platz einnahmen, damals hatten wir die deutsche Einheit nicht. Nun haben wir sie — und durch den Besitz sollte sie an Werth verloren haben? Das kann ich nicht denken. Aber wenn wir sie als etwas Errungenes nur mit einer gewissen Gleichgiltigkeit behandeln, so vermindern wir sie bei unsern Landsleuten und im Auslande. Das empfehle ich zu verhüten. Erkennbare Fortschritte hat das Interesse für unsere deutschen Gesammtangelegenheiten nur an einer Stelle gemacht, wo ich es früher nicht suchen durfte, das ist bei unsern Landsleuten polnischer Zunge. Die Polen sind plötzlich gewerden, was sie nie in ihrem Leben gewesen sind. Welches Motiv dieser Wendung zu Grunde liegt, was sie erstreben, das weiß ich nicht, aber ich halte es Ihnen gegenüber mit dem alten trojischen Spruch Timeo Danaos, und ich glaube nicht, daß es, auf die Dauer wenigstens, Diejenigen, welche die Träger dieser polnischen Bewegung sind, die polnischen Edelleute und die Geistlichkeit, mit dem Deutschen Reiche gut im Sinne haben sollten. Das ist mir nach meiner mehr als fünfzigjährigen Thätigkeit doch mehr als zweifelhaft gewerten. Ich glaube es nicht, und deshalb frage ich mich bei der neuesten Wendung, in derselben Weise, wie Jemand beim Tode von Talleyrand: „Was mag denn der alte Fuchs damit beabsichtigt haben?" (Heiterkeit, Bravo!) So stehe ich auch dieser polnischen Wendung gegenüber vor einem Räthsel.

Feuilleton.

Ueber Klippen.

22] Roman von Caroline Deutsch.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

XXIV.

Franz Perfall hatte einen schweren Tag. Der Tod der Gefangenen hatte ihn mehr erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht, als es, vielleicht außer Stefan, Jemand ahnen mochte. Er war noch am Abend vorher bei ihr gewesen, hatte ihr mitgetheilt, daß sie morgen nach N. ins Comitatsgefängniß gebracht werden würde, und hatte es zum letzten Mal versucht, sie zu einem Geständniß zu bringen. Sie war aber nur bei dem geblieben, was sie schon so oft wiederholt hatte, daß sie an dem Tod ihres Mannes unschuldig sei; dann hatte sie ihn beschworen, sie nicht fortzubringen, sondern zu ihrem Kinde zu lassen, das krank sei und ohne ihre Pflege sterben würde; sie hatte sich wie eine Verzweifelte geberdet, so daß Perfall selber davon erschüttert wurde, aber er konnte doch nicht anders handeln.

Gleich nach der Gefangensetzung war sie erkrankt, und Monate lang hatte sich ihre Ueberführung verzögert; von der Comitatsbehörde waren schon einige Nachfragen in Betreff dieser Angelegenheiten gekommen. Nun war sie genesen und von dem Arzte als transportfähig erklärt worden. Tag und Stunde waren bestimmt und ihre Ankunft amtlich angezeigt.

Es war grausam von dem Gefängnißwärter gewesen, ihr noch in der letzten Stunde die Mittheilung von der plötzlichen Erkrankung des Kindes zu machen, und er sollte eine strenge Rüge dafür erhalten, aber helfen konnte Perfall ihr nicht. Und selbst zugegeben, die Abreise würde wieder verschoben, durfte er sie freigeben und sie zu ihrem Kinde lassen? Oder sollte er die Gefängnißzelle zu einer Krankenstube machen?

In der Nacht hatte dann die Unglückliche den Selbstmord ausgeführt.

Gewiß, Perfall hatte nur seine Pflicht gethan. Aber er fand jetzt, daß Stefan recht hatte, und was ihm ja auch seine eigene Erschütterung zeigte, daß nicht jede Pflichterfüllung ein Gefühl der Befriedigung hervorriefe, sondern oft das Gegentheil. Er hatte sich ja nichts vorzuwerfen, nichts gut zu machen, und doch nahm er sich vor, um das lästige Gefühl los zu werden, dem verlassenen Kinde eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Er hatte an diesem Tage viel zu thun; die Leichenschau, die gerichtliche Protokollaufnahme und die Ueberführung der Todten in das Leichenhaus waren zu ordnen. Es war Nachmittag geworden und er dachte zum ersten Mal heute an das Stelldichein. Hätte er Wilma nicht abschreiben können? Er war gar nicht in der Stimmung. Und fast zwei Stunden Verspätung waren es auch schon! Sie würde schon an Ort und Stelle angelangt und verurtheilt sein, so lange auf ihn zu warten.

Er ging ins Bureau und sagte seinen Leuten, daß er ausreiten werde, er würde heute nicht mehr in die Kanzlei kommen; sie sollten um acht Uhr schließen.

Und diese wunderten sich nicht mehr darüber, ihr Chef pflegte sehr häufig zu fehlen .... Es war lange nicht mehr das alte Verhältniß, und Obercommissar Strakosch hatte schon mehr als einmal in hämischer Weise sich über ihn gegen die Schreiber geäußert.

Als Perfall, zum Ausreiten bereit, die Treppe zu seiner Wohnung hinunterging, stieß er auf den Briefträger, der gerade in das Amtszimmer gehen wollte und der ihm ein großes, mit vielen Amtssiegeln bedecktes Schreiben übergab. Der Stuhlrichter erbleichte; er wußte, was das zu bedeuten hatte; es war gewiß der oberrichterliche Bescheid in Betreff des Processes. Daß auch heute Alles zusammentreffen mußte! Es war ihm unmöglich, sich in sein Amtszimmer zu begeben, seine Leute hätten ihm die Aufregung ansehen müssen, und dann hatte er ihnen ja auch gesagt, daß er heute nicht mehr kommen würde.

Er ging in sein Zimmer zurück und schloß zur größeren Vorsicht die Thür hinter sich ab. Er hatte keine Störung zu befürchten; denn der Bursche, der ihn bediente, war zu seiner Mutter in ein benachbartes Dorf gegangen und konnte vor Nacht nicht zurück sein, und von seinen Leuten würde auch keiner kommen, da man ihn nicht zu Hause glaubte. Er legte das Packet auf den Tisch.

War es die Bestimmung eines neuen Termins oder der endgiltige Bescheid? Es mußte letzterer sein; darauf wies die Größe des Packetes hin, das gewiß alle diesbezüglichen Documente enthielt.

Unentschlossen stand er vor dem Tisch und fand nicht den Muth, es zu öffnen. — War er noch der willensstarke, leidenschaftslose Mann, der sich allen Hindernissen, allen Versuchungen gewachsen fühlte? Der in selbstbewußter Kraft über allen Parteien stand? .... Das war er lange nicht mehr! Er war zum Mitspieler geworden in diesem Stücke, und sein Interesse war verschmolzen mit dem der Anderen.

Endlich löste er die Siegel und erbrach das Packet; es war, wie er vorausgesehen .... Zuerst kamen ihm die Baran'schen Briefe in die Hände, dann der Satwar'sche Kaufcontract und die Briefe des Herrn von Schmertizs an den Grafen, zuletzt das gerichtliche Urtheil.

Perfall entfaltete den umfangreichen Bogen, und seine Augen flogen jetzt hastig und, ohne eine Pause zu machen, über die großen, kräftigen Buchstaben dahin.

Es war, wie er es vorausgesagt hatte: Ritter von Schmertizs hatte verloren, und beiden Parteien stand das Recht zu, durch eine Commission den jetzt bestehenden Werth der Objecte feststellen zu lassen oder, wenn sie es vorzogen, den damaligen Kaufpreis zurückzuerstatten und Grund und Boden als ihr Eigenthum zu behalten.

Was Franz Perfall noch vor Monaten mit dem Gefühle höchster Befriedigung erfüllt hätte, mit dem Triumph eines Mannes, der für die Verwirklichung eines Ideals, für das, was er als recht und gut erkannt, seine besten Kräfte eingesetzt, war jetzt wie ein Todesstoß für ihn ... Und obwohl es nicht der klar bewußte Wunsch war, daß es anders, daß es umgekehrt sein möchte, so war doch der vorwiegende Gedanke, der ihn erfüllte, daß es aus, daß seine Beziehungen zu Wilma damit ein Ende hatten, ein Ende haben mußten!

Aber hatte er es denn nicht gewußt, nicht kommen sehen? Er hatte gierig getrunken, ohne zu bedenken, daß der berauschende Trank zur Neige gehen würde .... Und sie hatte ihn ja so süß darüber hinwegzutäuschen gewußt, jedes Bedenken, jedwede Unruhe hinwegzuschmeichelt, hinweggeküßt und mit unzerreißbaren Banden seine Seele an sich gekettet!

Es war Nacht geworden, Perfall zündete die Lampe an und warf noch einiges Holz in den Ofen, daß die Gluth hoch aufflackerte und das Zimmer in allen Theilen beleuchtete. Es war mit einem gewissen Luxus ausgestattet; denn die Stadt, die ihm die Wohnung eingerichtet hatte, wollte ihm in einer gewissen Weise entgegenkommen. Er aber hatte die halben Wände mit Büchern gefüllt, und so diente es als sein Bibliothek- und Wohnzimmer zugleich.

Perfall ließ sich am Tische nieder. Es hatte keinen Zweck mehr, nach der Wolfsschlucht zu reiten; sie mußte schon längst auf dem Rückweg begriffen oder gar schon zu Hause angelangt sein. Sie würde gewiß erzürnt, außer sich sein. Doch was waren diese Empfindungen gegen die, die noch folgen würden? — Von seiner Hand war der Schlag niedergegangen, hatte zerschmetternd gewirkt ... welche Gemeinschaft konnte es noch zwischen ihnen geben? Ihr Todfeind war er, als solchen mußte sie ihn betrachten!

Noch einmal las er die Briefe und Schriftstücke durch. Ja, wenn es noch eine Gerechtigkeit im Lande gab, mußte die Sache so enden! Und bei dem strengen Geist, der durch das neue Justizministerium, durch die ganze Rechtspflege des Landes ging, war dies auch vorauszusetzen. Und welch einen Aufruhr das im Orte hervorrufen würde! Bei der einen Partei Triumph, Schadenfreude, größere Rücksichtslosigkeit als je, bei der andern ohnmächtiges Zorn, Haß- und Rachegefühl, das sich in tausend und abertausend niedrigen und brutalen Vergeltungsgelüsten kundgeben würde.

Der junge Mann erhob sich endlich, nahm die Briefe und Documente und schloß sie in ein Fach seines Schreibtisches ein.

Da ertönten draußen Schritte, dann ein leises Klopfen an der Thür. Perfall glaubte, es sei der Bursche, der seine Rückkehr meldete, und ging zu öffnen; in dem Rahmen der Thür erschien aber Frau von Szentiwany.

Sie trug einen hellblauen Tuchanzug mit weißen Pelzbesatz, ein ebensolches Mützchen saß auf dem goldblonden Haar, und hinter dem Schleier blickten ihre dunklen, großen Augen mit einem zornigen und zugleich fragenden Ausdruck ihn an.

„Du .... Du kommst zu mir?!" fragte Perfall fassungslos.

Sie entzog ihm die Hände, die er in der Aufregung gefaßt hatte, und trat ganz ins Zimmer hinein.

„Ich dachte, Dir sei ein Unglück zugestoßen, und die Angst machte mich halbtodt", sagte sie, und man merkte ihrer Stimme die tiefe Erregung an, in der sie sich befand.

„Fast zwei Stunden habe ich auf Dich gewartet, dann jagte ich wie eine Wahnsinnige zurück", fuhr sie dann fort; „daß ich nicht zehnmal den Hals unterwegs gebrochen habe, ist wie ein Wunder zu betrachten. Mein Pferd ist fast unter mir zusammengebrochen; ich habe es bei Bekannten im Ort unter dem Vorwand gelassen, ich hätte noch einige geschäftliche Besorgungen zu machen. Wie gesagt, ich dachte, Dir sei ein Unglück zugestoßen, nun sehe ich aber, daß Du ganz wohl bist. Kannst Du mir sagen, was dies bedeuten soll, Franz?" Thränen zorniger Entrüstung funkelten in ihren Augen.

„Du hast recht, erzürnt auf mich zu sein", versetzte er besänftigend und sah sie zärtlich an. Wie ein Rausch überkam es den sonst so ernsten Mann, daß sie zu ihm gekommen, daß

SLUB
Wir führen Wissen.